

Deutsche Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW)

Dissertationspreis 2023

“The Specter of Disorder: Stasis and the Pacification of the Democratic Idea”

von

Sara Gebh

Laudatio

Jede demokratische Ordnung ist in sich selbst konfliktiv; sie muss es sein, sonst wäre sie zwar eine politische Ordnung, aber keine demokratische. Die Quelle dieses somit konstitutiven Elements von Demokratie ist die Idee von der Herrschaft des Volkes. Folglich ist sie es auch, die stets verdächtig ist, Unruhe, Instabilität, Aufruhr, kurz, Unordnung zu schaffen. Das ist die Ausgangsthese der Arbeit von Sara Gebh. Von hier aus rekonstruiert sie kritisch die Entwicklung sowie die vielfältigen Variationen und Wendungen dieses Kerngedankens in der klassischen politischen Ideengeschichte von Platon und Thomas von Aquin über Hobbes, Montesquieu und die liberal-republikanische politische Theorie des 19. Jahrhunderts bis in die zeitgenössische demokratietheoretische Debatte hinein. Die Geschichte der westlichen Idee der Demokratie erweist sich dabei seit Platon als eine Geschichte der Flucht vor dem „Gespenst“ der Unordnung. Die Grundeinsicht, die schon Platon artikuliere, dass Konflikt und *stasis* als konstitutive Momente jeder Art von politischer Selbstregierung zu verstehen seien, wurde demnach stets mit groß angelegten theoretischen Entwürfen der Abwehr ihrer weitreichenden Implikationen beantwortet. Das gilt - der Autorin zufolge - auch noch für die aktuelle Debatte, in der Unordnung als Element von Ordnung endgültig zu einem „Gespenst“ mutiert – und das ist ein Problem. Denn ähnlich einem Gespenst – nicht sichtbar, aber immer präsent und damit stets im Verdacht, Unheil anzurichten – werden Konflikt und Unordnung in modernen Demokratien der Gegenwart so sehr gefürchtet, dass alles dafür getan wurde und wird, ihre Quelle – die Herrschaft des Volkes – zu bändigen. Es ist jedoch ebenjene Bändigung, ob nun institutionell, durch Einbindung in „mixed regimes“ und republikanische Verfasstheiten oder politisch-diskursiv, durch die hegemoniale Präsenz konsensualer Politikstile seit dem späten 20. Jahrhundert, die über die Zeit mindestens zu einer Verwässerung der demokratischen Idee, wenn nicht zu ihrer „Vergiftung“ geführt hat.

Die Arbeit setzt sich zwei Ziele. In ihrem Hauptteil rekapituliert und kontextualisiert sie die Transformation des Verhältnisses von Konflikt und Demokratie in der politischen Ideengeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Darauf aufbauend versucht sie sich an einer Neubegründung der demokratischen Idee durch die systematische Rückführung von Konflikt und Unordnung als immanente Bestandteile eben dieser, oder wie die Autorin schreibt „a democracy that deserves the name“. Mithin argumentiert die Arbeit, dass entgegen aktueller Debatten über die vielen Krisen moderner Demokratien, in denen die Ursachen außerhalb jener erkannt werden (z.B. Neoliberalismus, globaler Finanzkapitalismus, Digitalisierung, Pluralismus, De-Industrialisierung), das gegenwärtige politische (und politisierte) Drama um die Demokratie ursächlich auch in einer bestimmten Orthodoxie im abendländischen politischen Denken zu finden ist.

Konkret weist die Arbeit anhand dreier sukzessiver Kapitel nach, wie das theoretische Ringen mit der Unordnung als dem eigentlichen „animating principle“ der Demokratie zunächst zu einer systematischen Ablehnung der Demokratie bei Platon, Thomas von Aquin und Hobbes (*rejection of democracy*), dann zu ihrer allzu engen Einhegung durch ihre theoretische Republikanisierung u.a. bei Montesquieu, Milton, Hume, Madison, Price und Mill (*republicanization of democracy*) und schließlich zu ihrer Neudeutung innerhalb der gegenwärtigen „agonistic constellation“ geführt hat. In letzterer

setzt sich für die Autorin das theoretische Unbehagen mit der Unordnung der Demokratie insofern in nochmals gewandelter Form fort, als Konflikt hier zwar als unvermeidlich akzeptiert, jedoch lediglich als momenthafte Ausnahmeerscheinung anerkannt wird (*rarification of democracy*). Das heißt, nicht nur im zeitgenössischen politischen Liberalismus kommen demnach Konflikt und Unordnung nur mehr als „Anomalien“ innerhalb annähernd gerechter Ordnungen in den Blick. Auch die kritisch darauf reagierende agonistische Demokratietheorie (u.a. Mouffe, Rancière) trägt zur „Rarifizierung“ demokratischer Momente bei. Zudem gelingt es hier zwar, den Konflikt als demokratische Grundtatsache in neuer Klarheit anzuerkennen. Den eigentlichen Sinn konstitutiver demokratischer Unordnung verfehlt - der Autorin zufolge - aber auch diese Theorieperspektive, da sie an die Stelle politischer Freiheit die Gleichheit setze.

Diese Variationen auf das Thema der Demokratie, die alle um das „Gespenst der Unordnung“ kreisen, haben, so die kritische Pointe der Arbeit, unser politisches Selbstverständnis nachhaltig geprägt und zu einer stetig zunehmenden Entfremdung von Demokratie und Konflikt in unserem Denken geführt, der Demokratie damit aber zugleich und paradoxerweise ihr konstitutives Element genommen. Dass es sich lohnt, Demokratie und Unordnung wieder, dieses Mal aber konstruktiv-inkludierend, nicht destruktiv-exkludierend, zusammenzudenken, demonstriert die Autorin in ihrem abschließenden Kapitel. Indem Konflikt (wieder) als „animating principle“ von Selbstregierung verstanden wird, entwirft die Autorin in einer ersten Annäherung ihr Konzept einer „democratic stasis“. Für Gebh entscheidend ist hierbei die systematische Verknüpfung des Konzepts mit einer dezidiert politischen Idee von Freiheit. Mit diesem Argument kann die Arbeit nicht nur in der demokratietheoretischen, sondern auch in der freiheitstheoretischen Debatte einen interessanten eigenständigen Akzent setzen.

Die Arbeit von Sara Gebh betritt in mehrerer Hinsicht Neuland. Sie kombiniert auf eine innovative Art und Weise politische Ideengeschichte mit systematisch-konzeptioneller politischer Theoriebildung und geht dabei bewusst und methodisch reflektiert das Wagnis einer weit ausgreifenden theoriegeschichtlichen Perspektivierung im Sinne einer „long range history“ ein. Sprachlich souverän verfasst und elegant im Design, bietet sie inhaltlich neues Denken zu und eine originelle Sortierung von Altbekanntem, die man auch als eine Art Genealogie der Entfremdung von Demokratie und Konflikt verstehen könnte. Schließlich ist das übergeordnete Erkenntnisinteresse des Gesamtprojekts, nämlich die Entlarvung der so wirkmächtigen Denkposition von der Inkompatibilität von Demokratie und Konflikt (Unordnung, *stasis*) als kontingent, und damit verbunden, die systematische Aufspürung von Ursprung und „Techniken“ der Verfestigung (*gazing*) dieser Position im okzidentalen Denken, in gleichem Maße ambitioniert wie wegweisend. Von hier aus bietet die Arbeit nicht zuletzt auch Ausgangspunkte für neue Perspektiven auf weitere Klassiker der politischen Theoriegeschichte, die sich ungeachtet des ohnehin schon breiten ideengeschichtlichen Tableaus der Studie für künftige Fortführungen ihrer Analysen aufdrängen. Das gilt etwa für Aristoteles' verfassungstheoretisch-vergleichende Untersuchung von *stasis* und Alexis de Tocquevilles kritische Reflexion der spannungsreichen Beziehung zwischen Gleichheit und Freiheit in der modernen Demokratie, aber auch für Hannah Arendts Überlegungen zu den Möglichkeiten einer Institutionalisierung des Geistes der Revolution. Die Arbeit verspricht, die gegenwärtigen Diskussionslandschaften um die vielen Krisen von Demokratie nachhaltig zu beeinflussen.

Berlin, Leipzig, Aachen, den 10. November 2023

Die Jury

Prof. Dr. Anja Mihr

Dr. phil. habil. Melanie Morisse

Prof Dr. Hans-Jörg Sigwart